

Lyrische Vorträge.

Man sollte glauben, Dichtungen hätten es am leichtesten, sich bei dem sogenannten Publicum zu verbreiten und dessen inneres Eigenthum zu werden. Während ein Werk bildender Kunst sich im allgemeinen immer an einem Orte befindet, also nur einer beschränkten Anzahl von Beschauern zugänglich ist, verbreiten jene sich durch den Druck in beliebigen Massen übers Land. Während zur Wiedergabe eines Musikstückes meist bedeutende technische und künstlerische Fertigkeiten nöthig sind, setzt das Buch einzig die Fähigkeit, lesen zu können, voraus; nur die dramatische Poesie benötigt mehr. Und dazu die glückliche Möglichkeit ungestörter Concentration, wenn man mit seinem Buche allein ist!

Na, wenn alle lesen könnten! Bei den Werken unserer Classiker, überhaupt bei allem, was sich in einem uns geläufigen Stil darstellt, da möchte es noch angehen; aber schwierig wird das Verhältnis gegenüber der modernen Dichtung, speciell der Lyrik. Ihr Inhalt wäre schließlich zu bewältigen, wenn ihn die Form nicht vergeschlossen hielte! Wo sind die rhytmischen Maße, die früher mit einer Deutlichkeit zu Tage traten, wie die Rippen und Rückenwirbel bei einem Verhungerten? Wohl gibt es noch Blaufarbe genug, auch Keine genug; aber das sind Reste. Die Zukunft, und fast dürfen wir schon sagen die Gegenwart, gehört der willkürlichen Betonung — nicht jenen noch an Regelmäßigkeiten gewöhnten freien Rhythmen Goethes, in denen man vorherrschend zwei, mitunter drei Hebungen zählt, sondern wie der alte Mäktner sich ausdrücken würde: der „rauhenden Prosa“. Wir wissen, daß es eine poetische Prosa gibt, die direct an die freien Rhythmen mit ihren abgesetzten Verszeilen streift, wie in Riches'ses Zarathustra, und daß die Verschiedenheiten zwischen Prosa und Poesie überall nur graduelle, nicht wesentliche sind. Mit dem so, so sind der Abstufungen, der Form-Möglichkeiten unzählige; und von gleicher Unbegrenztheit muß das Anpassungsvermögen dessen sein, an den beliebige dieser unzähligen Formen eine Wirkung ausüben sollen.

So ist es doch nicht so einfach, das Lesen. Es ist auch keine Sache, die man nach den Regeln der Versändigen lernen könnte,

1) Etwa: ein jeder, der mit Lesen, Hinhören weiß; das Wort kommt auch ohne den Buchstaben o vor uns hat dann die entsprechende Bedeutung.

sondern die man nur durch gefühlsmäßige Ausübung der rhythmischen Instinete sich aneignen kann. Körper und Geist sind ja Eins, noch mehr im Kunstwerk als in der Wirklichkeit. Was aber an Gefühlswerten in uns ist, das bildet sich nicht durch Übung, sondern durch Erlebnisse. Die einzige Art, wie ich die Gestalt eines räthselhaften künstlerischen Etwas erkennen kann, ist die, daß ich dieses Etwas erlebe, daß es mir als ein Ganzes, als ein organisches Gewächs mit Leib und Seele überzeugend nahe komme.

Ich muß es mir also vortragen lassen. Selbstverständlich von einem, der's kann. Der Nächstberechtigte ist allemal der Künstler selber, auch wenn er nach Kehltopf- und Zungenfertigkeit nicht dazu berufen scheinen sollte. Er ist es ja, der das poetische Erlebnis unmittelbar gehabt hat, der am reinsten und gründlichsten davon weiß. Liliencron hält persönlich nicht allzu viel von seiner schlichten Art zu lesen; und doch, wie entzückend trägt er vor, unvergeßlich! Der Künstler ist es auch, der am ehesten die Werke anderer Poeten darzustellen vermag, sofern sie nur in ihrer Natur der seinigen verwandt sind.

Aber ich soll ja und will erleben, nicht von dem Erlebnisse eines andern vernehmen. Bin ich bei der dramatischen und epischen Dichtung nur Zuschauer und grübele ich meine ganze Anteilnahme dort auf Sympathie, so geht die Lyrik, wenigstens in ihren intimsten und eigentlichsten Schöpfungen, mit meiner Psyche eine so enge Verbindung ein, daß der Gegensatz von Innen- und Außenwelt sich auflöst und nur ein einziger Kreis bleibt, in dem der Mikrokosmos mit dem Makrokosmos sich deckt. Das Ich des Dichters ist niemand anders als mein eigenes Ich. Ich darf also nicht einen Fremden hören, ich muß mich selber hören, oder vielmehr eine dritte, mystische Stimme, die unmittelbar, übersinnlich, rein unterfänglich in meine Seele fließt, ähnlich wie die Musik in das „Traumorgan“, oder wie das Murren des Geliebten in die Seele des Mädchens.

Nun, zum Glück ist es nicht sehr schwer für die Menschen, dieses Schöpfen der Seele in der Selbstvergessenheit zu erlernen; auf „Sympathie“ läßt ja schließlich auch das hinaus. Man muß nur in der Stimmung dazu sein. Je unmittelbarer der lyrische Laut trifft, desto leichter wird der Hörer auf ihn concentrirt. Daher ist ein lyrisches Gedicht, gelesen in einem großen Saale vor tausend oder mehr Personen, die eng gedrängt in militärischer Ordnung auf ihren Stühlen sitzen, von vornherein in Gefahr, zu verunglücken. Jeder seine Laut verweht in einem solchen Saale. Und dabei kann der arme Zuhörer sich nicht einmal bewegen, wenn seinen Körper das Bedürfnis nach einer anderen Lage umwandelt; er muß sich also sogar durch den stören lassen.

Bei Dehmels Vortragsabenden in Berlin, die mich zu dieser Betrachtung veranlassen, waren dergleichen Gefahren außerst glücklich vermieden. Ich glaube kaum, daß es im Chat noir mannigfaltiger ausgeht, im Intimen Theater intimer gelungen hat. Zu den modernst stillvoll ausgestatteten Konzertsälen von Keller & Heiner, umgeben von Gemälden v. v. Hofmanns, Leistikows, Starbinas, saßen wir, außer Reich und Glicke, ganz nach Belieben auf Sesseln oder Divans, vor einem Tisch, an der Wand, im allgemeinen regellose Halbkreis bildend. Das Arrangement war von derartiger vornehmer Selbstverständlichkeit, daß mir unwillkürlich dieselbe Frage aufstieg wie damals, als ich zum erstenmale das Bayreuther Festspielhaus betrat: Ja warum ist es denn nicht immer und überall so?

Gemälde von Ludwig v. Hofmann sind nicht unumgänglich notwendig, um die Stimmung für einen lyrischen Vortragsabend zu ermöglichen; van der Velde'sche Möbel thun es auch nicht allein, Eleganz und Poésie sind noch keine Stil-Ghe wieder eingegangen, wie in den Tagen des Rococo. Ich bin überzeugt, daß in dem einfachsten Raume, und sei er eine Wärmehalle für das gemeine Volk, gleiche Wirkungen möglich sind wie Dehmel sie erzielte, wenn nur die Größe beschränkt und der Aufenthalt ungewollt ist. Raum man es hübscher haben umso besser!

Eine nur scheinbar günstige Folge der Beschränktheit des Raumes ist, daß die Anzahl der Hörer sich ebenfalls beschränkt. In Berlin waren hundert das Maximum. Aber wenn der Andrang zu groß ist, so kann der Abend ja beliebig oft wiederholt werden. Dagegen fühlt sich eine nicht allzu große Zuhörerschaft leichter als eine Gemeinde verwandter Seelen, besonders wenn man durch einen ganzen Cactus hindurch dasselbe Publikum um sich sieht, und jeder wird in seiner Stimmung getragen von der gleichen Wolk, die alles um ihn herum erhoben hat.

Garantiert ist durch diese Mängellichkeiten noch nichts. Auch innerlich muß alles entsprechend angeordnet sein. Zeigen wir als selbstverständlich voraus, daß nur wirklich wertvolle Dichtungen den Inhalt des Programms bilden, so bleibt noch die schwierige Aufgabe ihrer Zusammenstellung. Es genügt nicht, nach dem Grundriss der Abwechslung zu verfahren, den die Concertgeber meist als einzigen befolgen. Die Dichtungen müssen so gruppiert werden, daß ihre Aufeinanderfolge den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Pöbel entspricht, entweder von einem Gebiet auf ein anderes abzuweichen oder überzuspringen, oder eine Richtung beizubehalten und in dunklere Tiefen oder hellere Fernen zu verfolgen. Sie sind dabei

als Ganzes zu würdigen, nicht etwa lediglich nach ihrem Inhalte ihrer Form oder ihrer Stimmung. Eine solche Auswahl zu treffen ist wiederum nur ein solcher imstande, in welchem die Pöbel schon völlig Leben geworden sind.

Dehmel wollte an seinen sechs Abenden einen Ueberblick über die bedeutungsvollsten Erscheinungen der neueren Pöbelkunst und rhythmischen Pöbel geben. Er hat dazu Werke von zwölf der hervorragendsten künstlerischen Individuen ausgewählt, die er in folgender Ordnung brachte:

- I. Nietzsche (Stücke aus Also sprach Zarathustra), Liliencron.
- II. Holz (ältere Dichtungen), George, Holz (Phantasia-Richtung).
- III. Schlaf, Przybyszewsky, Scherbert.
- IV. Altenberg, Hofmannsthal.
- V. Dauthendey, Mombert.
- VI. Dehmel.

Man erkennt, daß bei dieser Gruppierung theils der Gesichtspunkt der Technik maßgebend war, theils der der inneren Verwandtschaft. Denn nicht immer ergänzen sich zwei Künstler in beiden Beziehungen so prächtig wie Liliencron und Nietzsche. Die Auswahl des II. Abends stellt die sprachschöpferische Entwicklung in den Vordergrund. Ebenso trifft Scherbert wegen der verwandten Technik mit Schlaf und Przybyszewsky zusammen, obwohl er innerlich eher zu den mystischen Schwärmern des V. Abends gestellt werden dürfte, neben denen er freilich wirken würde wie ein Satirspiel. Die Wiener Nummer, Altenberg-Hofmannsthal, sieht fast aus wie eine Verlegenheitscombination; immerhin blüht bei beiden allerlei Gemeinsames, hauptsächlich die auch Schlaf eigene Schilderfertigkeit. Am günstigsten ist es natürlich, wenn einen Abend lang nur ein Einziger das Wort hat; der letzte Abend hat denn auch — neben dem ersten — am nachhaltigsten gewirkt.

Es sind sehr verschiedenartige Künstler, die in diesen sechs Gruppen vor uns erscheinen, mannigfach nach ihren Formen, wie nach ihrer Gemüths- und Geistesrichtung. Einleitende Vorträge, wie sie in Berlin von Arthur Meiler-Brock gehalten wurden, die zum Beginn jedes Abends auf die Eigenthümlichkeiten der Einzelnen aufmerksam machen und ihre Stellung gegeneinander charakterisieren, sind daher wohl am Platze. Das Wichtigste thun aber doch die künstlerischen Erzeugnisse selbst. Bei all ihrer individuellen Eigenart haben die Dichter doch das Gemeinsame einer Wirkungsfähigkeit auf uns; und was das Ich des Künstlers mit dem unsern eint, das ist gerade seine Eigenart, seine subjective Schanenskraft, die ihn, nur ihn in ein Weltinteresse dringen ließ, in dem unser aller Schicksal und Friede beisammen ruhen. Es war eine hochbedeutende Ansprache, in der Dehmel selbst am 28. Februar alle vorgetragenen Dichtungen als Erscheinungen desselben Urwesens und Erzeugnisse eines übereinstimmenden Zeitwillens auffassen lehrte.

Wie Dehmel liest? Von „gut“ oder „schlecht“ kann keine Rede sein; die Forderungen, die man unter normalen Umständen stellt, reichen nicht bis zu ihm hinan. Er ist durchaus nicht immer „schön“. Es ist etwas absolet Zwingendes in seiner Vortragsweise; etwas, das uns zu Erlebnissen zwingt — es läßt sich nicht schildern. Daß seine Auffassung der Dichtungen die denkbar tiefste ist, brauche ich keinem zu sagen, der seine künstlerische Persönlichkeit kennt. Ich muß gestehen, er hat beim Vortrag eine Neigung, sich anzugeben und in keiner Beziehung Maß zu halten, die meines Geschmacks nicht ist. Aber bei den Dichtern, die ihm liegen und die er liebt, bei Liliencron, Nietzsche, Mombert, von ihm selbst nie geschwiegen, wächst er über alles Menschliche hinaus, daß meine kritischen Bedenken zu Boden sinken wie verdorrte Blätter im Herbst.

Berlin.

Gustav Mühl.